



Heimatblätter aus dem Zabergäu

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 3/4, Jahrgang 2007

Herausgeber:
Zabergäuverein, Sitz Güglingen

Weihnachtsveranstaltung 2007

An der traditionellen Weihnachtsveranstaltung des Zabergäüvereins am Samstag, 27.12.2007, um 19.30 Uhr im Rathaus Güglingen hält Herr Dr. Albrecht Frenz einen Vortrag zum Thema:

Herrmann Mögling, geboren in Güglingen, und sein Lebenswerk in Indien

Vorgestellt wird das von Herrn Frenz herausgegebene Buch "Zukunft im Gedenken", das sich dem Leben und Schaffen Herrmann Möglings widmet.

Herrmann Mögling wurde am 29. Mai 1811 in Güglingen geboren, verbrachte seine Kindheit in Brackenheim, besuchte die Lateinschule in Öhringen, durchlief das Seminar in Blaubeuren sowie das Stift in Tübingen, wo er das Theologiestudium mit dem Examen abschloss, und war einige Monate im Missionshaus in Basel und reiste über London nach Indien. Dort gründete er bis heute bestehende Einrichtungen: drei Englische Schulen, ein Katechisten-seminar, Werkstätten und das Dorf Anandapur in Kodagu (Coorg). Neben der Förderung der evangelischen Gemeinden machte er sich um die Erforschung und Erhaltung der kanaresischen Sprache verdient, wofür ihm im August 1858 die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen verliehen wurde. Nach seiner Rückkehr aus Indien 1861 war er von 1862-69 Pfarrer in Untergruppenbach und lebte bis zu seinem Tod am 10. Mai 1881 in Esslingen.

Albrecht Frenz studierte Indologie, Archäologie, Religionswissenschaft und Evangelische Theologie. Er promovierte er an der Universität Marburg und schloss das Theologie-Studium mit dem Universitätsexamen an der Universität Hamburg und dem landeskirchlichen Examen in Stuttgart ab. Von 1969-2000 war er Pfarrer der Ev. Landeskirche in Württ., unterrichtete 1974-77 an der Kamaraj University und am Tamilnadu Theological Seminary in Madurai, Südindien. Seit seiner Pensionierung im Jahr 2000 widmet er sich religions- und gesellschaftsübergreifenden Themen zwischen Indien und Deutschland.

Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heimatblätter aus dem Zabergäu

Heft 3/4, Jahrgang 2007

Die Grafenburg Lauffen am Neckar

von Nicolai Knauer

Einleitung

Wer sich historisch mit dem Hochmittelalter im Gebiet zwischen Rhein und Neckar, Odenwald und Schwarzwald auseinandersetzt, begegnet unweigerlich der bedeutenden Grafenfamilie, die sich nach Aufkommen der Zweinamigkeit "von Lauffen" nannte. Beim dortigen Stammsitz des bedeutenden Gau-grafengeschlechtes muss es sich um eine zeitgemäß prachtvolle Anlage gehandelt haben. Der Hochadel des 11. Jhs. verlieh seinem Selbstbewusstsein Ausdruck, indem er sich durch Lage und Bauform des Wohnsitzes vom Rest der Bevölkerung abhob. Ein solch exponierter Platz, der tatsächlich die Reste einer mittelalterlichen Burg trägt, ist die zwischen Dorf und Stadt gelegene Insel im Neckar gegenüber der Regiswindiskirche. Obwohl sich praktisch alle Autoren, die das Thema behandelten, einig sind, dass es sich hierbei um die Grafenburg handelte, ist die Anlage bisher keiner gründlichen bauhistorischen Erforschung unterzogen worden. Dies soll mit diesem Aufsatz nachgeholt werden.

Die Grafen von Lauffen

Eine ausführliche Darstellung der Familie würde an dieser Stelle den Rahmen sprengen. Hinzu kommt, dass aufgrund der wenigen Quellen, die überliefert sind, noch eine große Konfusion zu vielen Fragen bezüglich der Lauffener Grafen herrscht, die wahrscheinlich nie gänzlich beseitigt werden können. Vor allem bei der ursprünglichen Herkunft des auch nach ihrem Leitnamen "Poppo" als Popponen bezeichneten Geschlechts, ist man auf Spekulationen angewiesen. Verbindungen zum in der Regiswindis-Legende genannten Markgrafen Ernst, eines historisch belegten Grafen des Nordgaus, sind nicht auszuschließen. Ein Luitpold aus der Familie der Babenberger – ebenfalls als Popponen bezeichnet – war gegen Ende des 9. Jhs. Graf des Nordgaus.¹ Man könnte folglich vermuten, dass die Babenberger mit Graf Ernst und vielleicht auch mit den Grafen von Lauffen verwandt waren.

Erst zu Beginn des 11. Jhs. erfolgen Nennungen eines Grafen "Bobbo" oder "Boppo" und seines Bruders Heinrich als Grafen im Lobdengau,² welche mit einiger Sicherheit Mitglieder der Lauffener Grafenfamilie waren. 1011 wird "Bobbo" als Träger eines nicht näher beschriebenen Lehens in Haßmersheim bei

Mosbach genannt. In der Urkunde schenkte König Heinrich II. dem Bischof Burchard die Grafschaft in der Wingarteiba.³ Vieles spricht dafür, dass "Bobbo" auch Graf dieses Gaues war und Haßmersheim sein Sitz.⁴ Vermutlich der gleiche Poppo (oben Bobbo) wurde 1037 als Graf von "Loufen" im Öhringer Stiftungsbrief erwähnt, dessen Echtheit allerdings umstritten ist.⁵



Der hohe Turm und das Steinhaus sind die letzten noch stehenden mittelalterlichen Gebäude der Burg Lauffen; Ansicht von Südwesten.

Die familiären Zusammenhänge werden erst mit Graf Arnold gegen Ende des 11. Jhs. klarer. Einer seiner drei Söhne, Bruno Erzbischof von Trier, stiftete mit der Zustimmung seines Bruders Poppo um 1123 auf Eigengut das Hauskloster der Lauffener: Wigoldesberg bei Odenheim im Kraichgau.⁶ Mit dem gleichnamigen Urenkel von Poppo erlosch um 1218 das Grafengeschlecht im Mannesstamm, das zu diesem Zeitpunkt offensichtlich nicht mehr vornehmlich auf der Inselburg Lauffen residierte.

Die Vorgängeranlage am Westufer des Neckars

Bereits im Jahr 1003 wurde in einer Urkunde König Heinrichs II. eine Burg Lauffen erwähnt.⁷ Aus dem Kontext wird klar, dass es sich hierbei nicht um die Inselburg handelte, denn in der Anlage sollen die sterblichen Überreste der heiligen Reginswind bestattet gewesen sein. So kommt nur der Bereich um die ehemalige Martinskirche im Dorf Lauffen in Betracht, an deren Stelle im 13. Jh. die heutige Regiswindiskirche erbaut wurde.⁸ Von dieser fränkisch-ottonischen Anlage, deren Gestalt sich nur noch erahnen lässt, hat sich keine sichtbare Bausubstanz erhalten. Mit einem Adelssitz des Hochmittelalters hatte sie vermutlich wenig Ähnlichkeit.

Auf ihrem Terrain sollte nun, laut der Urkunde von 1003, durch Bischof Heinrich von Würzburg ein Kloster eingerichtet werden, dessen Realisierung jedoch umstritten ist.⁹ Die Umnutzung einer Burg für sakrale Zwecke war jedoch im 11. und 12. Jh. durchaus üblich. Der Salierkaiser Konrad II. z. B. gab kurz nach 1024 seine Limburg bei Bad Dürkheim auf und ließ dort eine Benediktinerabtei gründen.¹⁰ Ob nun innerhalb der alten Lauffener Burg ein Kloster entstand oder nicht, eins steht fest: das in verschiedene Parzellen unterteilte Areal, in dem bereits eine Kirche stand, war für eine wichtige Grafenfamilie sicherlich 1003 nicht mehr der geeignete Wohnort. Spätestens in den folgenden Jahren wird man darum mit der Erbauung einer standesgemäßen Burg begonnen haben

Kurze Zusammenfassung bisheriger Einschätzungen und Datierungen der Burg auf der Neckarinsel.

Nahezu die gesamte bisherige Literatur über die Inselburg Lauffen spiegelt die große Unsicherheit im Hinblick auf die noch vorhandene mittelalterliche Bausubstanz. Ein Großteil der Autoren erwähnt in ein oder zwei Sätzen den hohen Turm und den nach Süden anschließenden Bau, versucht eine vage Datierung und leitet über zur Regiswindis-Legende. Nur Hans-Martin Maurer¹¹ und Rainer Kunze¹² wagten eine Interpretation und versuchten ihre zeitliche Einstufung zu begründen.

Die Datierungsversuche zur Entstehung der Burg überspannen einen Zeitraum von mehr als 300 Jahren: So sehen Otto Piper¹³ und Rudolf Schlauch¹⁴ in ihr die "Wasserburg Lauffen im Neckar", die von Ludwig dem Frommen im 9. Jh. an Markgraf Ernst übergeben worden sei. Die meisten Autoren halten das 11. Jh. für am wahrscheinlichsten: Dankwart Leistikow,¹⁵ Georg Dehio¹⁶ und Julius Fekete¹⁷ geben keine Begründung an. Rainer Kunze setzt die Erbauung des Turmes und des Wohnbaus anhand bauhistorischer Vergleiche und der

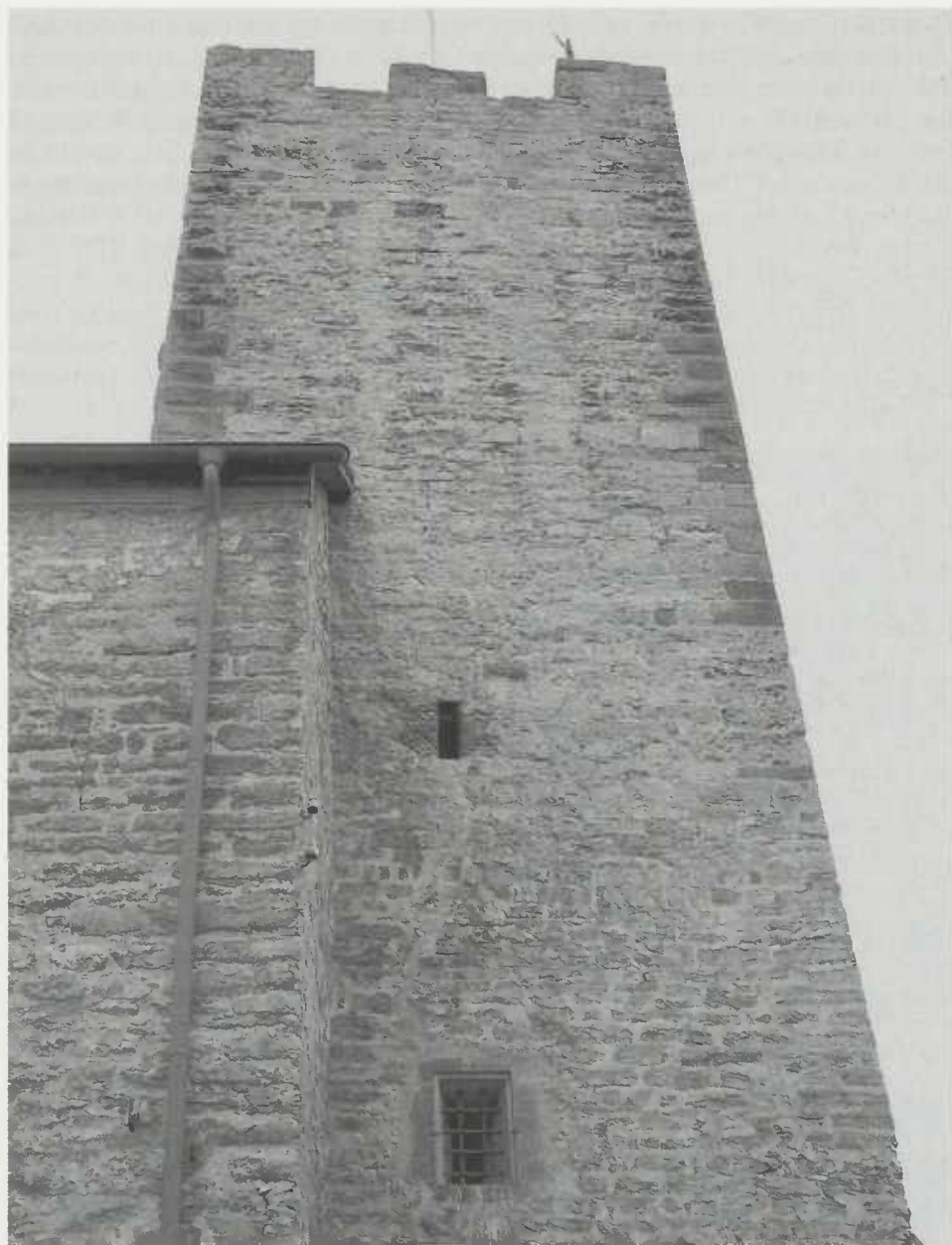
Ersterwähnung der Erbauer als "Grafen von Lauffen" im Öhringer Stiftungsbrief vor das Jahr 1027,¹⁸ während Hans-Martin Maurer¹⁹ aufgrund burgentypologischer Entwicklung diese frühestens in der 2. Hälfte des 11. Jhs. sieht, aber das frühe 12. Jh. für wahrscheinlicher hält. Er betrachtet den Komplex Turm-Wohnbau als eine Übergangsform zu dem Zeitpunkt, als sich die ältere Bauform des Wohnturmes funktional in Bergfried und Palas aufspaltete. Seiner Theorie folgen weitestgehend Wolfgang W. Kress²⁰ und Frank Buchali.²¹ Walter Hotz²² legt die Entstehung des "Bergfrieds" in die frühere Stauferzeit, wie auch Susanne Arnold²³ anhand der Urkundenlage das 12. Jh. als Bauzeit sieht.

Analyse des mittelalterlichen Baukomplexes

Zur Datierung der Burg auf der Neckarinsel, die archivalisch bis weit ins 14. Jh. hinein kaum greifbar ist und von der es keine archäologischen Funde gibt, ist man weitestgehend auf die Interpretation der noch vorhandenen mittelalterlichen Baulichkeiten, den hohen Turm und den südlich anschließenden Steinbau angewiesen. Eine eingehende Betrachtung von außen und innen ist hierfür Grundvoraussetzung.

Zunächst fällt auf, dass der Gebäudekomplex in vielerlei Hinsicht von anderen Burgen unserer Region abweicht. So befindet sich der Bergfried normalerweise an der meistgefährdeten Stelle einer Anlage, am Halsgraben. In Lauffen hätte man ihn dort erwartet, wo das weit in den Neckar ragende Felsplateau, auf dem die Burg erbaut wurde, durch einen künstlichen Durchstich vom Ufer abgetrennt war. Weiter besitzt der Turm mit seinen ca. 5,0 x 6,5 m Grundfläche nicht gerade die Dimensionen des Bergfrieds einer Hochadelsburg.²⁴ Auch der im Süden des Turmes anschließende Steinbau mit einer Grundfläche von 12,80 x 10,30 m, der in einer Urkunde von 1719 "Mantel" genannt wird,²⁵ gibt Rätsel auf. Seine Wände binden fugenlos in die des Turmes ein, stammen also offenbar aus der gleichen Bauzeit. Die Fenster im obersten Geschoss sind mit extrem kleinen Steinen im Rundbogen überwölbt und finden in unserer Region keine Parallelen zu Fenstern von Burgen aus der stauischen Epoche. Hingegen besitzen die Lichtöffnungen der salierzeitlichen Burgen Schlössel in Klingenmünster/Rheinland-Pfalz und Dreieichenhain/Hessen ebenfalls solch kleinteilige Rundbögen.²⁶

Im Widerspruch hierzu stehen scheinbar die bossierten Eckquader im oberen Bereich des Lauffener Turmes, da Buckelquader an mittelalterlichen Burgen erst um die Mitte des 12. Jhs. aufkommen.²⁷ In fast allen bisherigen Beschreibungen der Burg wurde jedoch übersehen, dass es sich bei dem Turm der Burg keineswegs um ein homogenes Bauwerk handelt.²⁸ Das Steinhaus besteht, wie auch der untere Teil des Turmes, aus lagerhaft gesetzten, kleinen bis mittelgroßen, hammerrechten Steinen des anstehenden Muschelkalks, die man durchaus noch zu den im frühen Hochmittelalter oft verwendeten Handquadern rechnen kann. Die Ecken sind nicht durch eine spezielle Ausquaderung betont. Erst oberhalb der Mauerkrone des Steinhauses lässt sich beim Turm die Verwendung von großen Eckquadern, teils aus Kalktuff, teils aus Sandstein, feststellen. Und dies ist nicht das einzige Indiz für eine nachträgliche Erhöhung des Turmes. Es findet hier gleichzeitig ein deutlicher Formatwechsel statt, den man besonders gut im Inneren des Turmes beobachten kann. Entgegen jeglicher Regel des



Blick von Osten auf den hohen Turm der Burg Lauffen. Gut erkennbar ist der Unterschied zwischen den unteren und oberen Ecksteinen.

Burgenbaus sind die Mauerschalen im oberen Bereich mit wesentlich größeren Steinen gemauert als im unteren. Die Innenschale im nachträglich aufgesetzten Turmabschnitt zeigt ein erstaunlich homogenes Gesamtbild und spricht für die Aufstockung des Turmes in einem Zug, obwohl die Eckquader an den Außenseiten stark in Form und Material variieren. Die Spiegel der unteren

Quader sind glatt behauen, während man bei den oberen den Bossen stehen ließ. Auf den ersten Blick könnte der Wechsel vom Glatt- zum Buckelquader zu dem Schluss verleiten, die Aufstockung sei um die Zeit der Einführung des bossierten Mauerwerks, um die Mitte des 12. Jhs., entstanden. Die Höhe der Bossen ist jedoch schon relativ vereinheitlicht und der Randschlag breiter als bei den frühen Buckelquadern.²⁹ Eine vergleichbare Bearbeitung der Steine findet man beim Bergfried der Ravensburg in Sulzfeld, dessen Bauzeit relativ sicher im ersten Viertel des 13. Jhs. liegt. Der dortige Ortsadel, der sich noch bis 1220 "von Sulzfeld" nannte, änderte ab 1222 seinen Namen mit dem Umzug auf die neu-erbaute Burg in "von Ravensburg".³⁰ Dies passt zu dem Umstand, dass sich die Buckelquader des Bergfrieds im Baufortschritt zu Kissenquadern wandeln. Gleiches ist am unteren Turm der Burg Neipperg zu erkennen, der ebenfalls um 1220 erbaut wurde.



Hocheingang des Lauffener Turmes von innen.

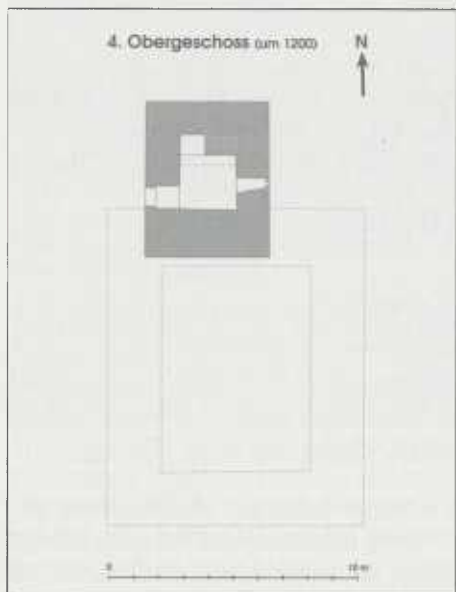


Hocheingang der Ravensburg in Sulzfeld bei Eppingen.

Aber nicht nur die Form der Bossen weist auf eine spätauerzeitliche Aufstockung des Lauffener Turmes hin. Es existiert ein rundbogiger Hocheingang auf der Westseite, der heute komplett vom Dach des Rathauses verdeckt³¹ wird. Er befindet sich gänzlich im nachträglich aufgemauerten Bereich direkt über der Höhe der Mauerkrone des Steinhauses. Auch er weist im baustilistischen Vergleich Parallelen zu den Bergfriedeingängen der Zeit um 1200 auf: Erstens seine enorme Höhe von 11 m, zweitens seine Position nahe einer Ecke, so dass seine südliche Laibung genau in der Innenflucht der Südwand liegt, drittens die wenigen, großformatigen Elemente des Rundbogens und viertens der im Stichbogen überwölbte Durchgang durch die Mauerstärke.

Im 2,20 x 2,30 m großen Raum hinter dem Hocheingang befindet sich nach Osten eine schartenartige Lichtöffnung, die sich, im Stichbogen überwölbt, trichterförmig nach innen erweitert. Die Bedeutung einer rundbogig überwölbten Nische auf der Höhe des Fußbodens soll später im Zusammenhang mit dem Umbau der älteren Mauerabschnitte geklärt werden. Ein Durchgang nach Süden ins heutige Dachgeschoss des Steinhaus-

ses ist bereits auf einer Ansicht der Burg um 1665 aus der "Kleinsträttlschen Kartographie" zu sehen.³² Er hatte aber sicherlich nicht die heutige Breite. Im 13. Jh. allerdings ist ein Durchgang noch nicht zu vermuten, da dieser den Hocheingang auf der gleichen Ebene, der höchstwahrscheinlich bergfriedtypisch nur über eine provisorische Holzkonstruktion von außen erreichbar war, ad absurdum geführt hätte.



Grundriss des Turms auf dem Niveau des Hocheingangs.

Der Turm besitzt oberhalb des zuvor beschriebenen Geschosses nur noch eine Lichtöffnung, ähnlich der unteren, nach Norden und schließt unterhalb der Wehrplattform mit einer gemauerten Stichkappe ab. Die offenbar noch original erhaltene Brustwehr mit Zinnen krägt wie bei den Bergfrieden der Ravensburg und Burg Neipperg nicht aus. Anscheinend hat man in späterer Zeit auf beiden Seiten der Zinnenöffnungen Nuten aus dem Stein herausgearbeitet, um Prellhölzer zum Gebrauch von Hakenbüchsen anzubringen. Wie der obere Abschluss des Turmes ursprünglich ausgesehen hat, lässt sich nicht mehr sagen. Auf mehreren Abbildungen kann man erkennen, dass es spätestens ab dem 17. Jh. oberhalb der Zinnen einen nach allen Seiten hervortretenden Fachwerkaufbau mit steilem Walmdach gab.³³



Turmzinnen mit nachträglich eingearbeiteten Prellholznuten.



Lauffen gezeichnet von G.W. Kleinsträtzl um 1665 (HSTA: N20P53. Alle Rechte vorbehalten).

Zum Turm lässt sich abschließend sagen, dass man bei der Aufstockung des Sockels um 1200 durchaus beabsichtigte, einen echten Bergfried mit schwer erreichbarem Hocheingang zu errichten. Seine geringen Ausmaße hängen mit der eingeschränkten zur Verfügung stehenden Fläche (bereits bestehender Sockel plus Mauerdicke des Steinhauses) zusammen. Der Bau eines von Grund auf neuen Bergfrieds kam anscheinend nicht in Frage und auch bei der Ausführung scheint man möglichst sparsam verfahren zu sein. Die bunt zusammengewürfelten Eckquader, die möglicherweise zum Teil von älteren Bauten wiederverwendet worden sind, geben dem Bauwerk eine eher pragmatische und wenig repräsentative Note. Für einen Burgmann im Dienste der Grafen von Lauffen war der Bergfried sicherlich ausreichend. Die Grafen selbst residierten im späten 12. und frühen 13. Jh. andernorts.³⁴ Freilich könnte der Bau des Bergfrieds in Lauffen auch in die Zeit nach dem Aussterben der Grafen vor 1219 fallen, als sich der Status des vormaligen Stammsitzes sicher völlig veränderte.

Wenn nun die Aufstockung des Turmes um 1200 einzuordnen ist, so muss die Erbauung des Steinhauses und seines nach Norden vortretenden Anbaus – des Sockels des Bergfrieds – auf jeden Fall einige Zeit früher erfolgt sein. Dies zeigten auch der eingangs gezogene Vergleich der Fenster sowie die archaische Bauweise. Die bevorzugte Form der herrschaftlichen Wohnung im Hochmittelalter war der Wohnturm, der sich schon allein durch das Verhältnis von Wandstärke zu Innenraum vom Bergfried als reinem Wehrturm unterscheidet. Während der Bergfried normalerweise nur schmale Schlitze als Lichtöffnungen besitzt, hatte der Wohnturm immerhin schon kleine Fenster in den oberen Bereichen. Das Lauffener Gebäude erfüllt genau diese Kriterien und soll darum im Folgenden als "Wohnturm" bezeichnet werden.

Bauliche Betrachtung des Wohnturms und seines Anbaus

Fundament und Erdgeschoss



Fundamentbereich des Wohnturms und Anbaus. Rechts im Bild ist die Nordwestecke des Wohnturms erkennbar.

Für gewöhnlich sind die Fundamentbereiche eines noch aufrecht stehenden Gebäudes nicht einsehbar. Durch den auf der Westseite des Wohnturms anschließenden Keller des Rathausgebäudes erhält man jedoch hier die Möglichkeit, bis weit unter den früheren Lauflhorizont zu blicken. Erkennbar sind die Nordwestecke des Wohnturms und die Westseite des schon in den untersten Schichten eingebundenen Anbaus. Am Wohnturm ist ein markanter Rücksprung der Westmauer um etwa 15 cm zu beobachten, der ursprünglich unter Bodenniveau lag. Knapp einen Meter über diesem Rücksprung lässt sich am Anbau ein großer horizontaler Werkstein erkennen, der von senkrecht gestellten laibungsartigen Steinen an beiden Seiten eingerahmt wird. Betrachtet man die Innenseite dieser Wand, so fällt eine mannshohe Baunaht auf, die von einem später vermauerten Durchgang stammt. Der horizontale Stein könnte als Schwelle gedient haben. Auf der Ostseite befindet sich im genau gleichen Abstand zur Wohnturm-Nordwand eine weitere Fuge einer Tür. Außen ist das Terrain leider um mehrere Meter hoch aufgefüllt und somit der Erdgeschossbereich nicht einsehbar. Zweifelsohne konnte man ursprünglich von einer Seite des Burghofs durch den Anbau hindurch auf die andere Seite wechseln. Die Vermauerung der Öffnungen ging sicherlich mit der Aufstockung zum Bergfried einher. Dies mag zum einen statische Gründe gehabt haben, zum anderen den Wunsch nach einem geschlossenen Sockelbereich des Wehrturms. Klar wird jedenfalls schon hier, dass der Anbau ursprünglich eine gänzlich andere Funktion hatte als in späterer Zeit. Auch im Inneren lassen sich die breiteren Fundamentmauern feststellen, da das einstige Bodenniveau, erkennbar an den Resten einer Estrichschicht, die sich an allen Seiten des nur 3,2 qm großen Innenraumes nachweisen lässt, um ca. einen halben Meter abgetragen wurde. Auf der Innenseite der Nordwand befindet sich knapp über dem einstigen Fußboden ein unregelmäßig teils mit opus spicatum³⁵ gemauerter Bereich, auf den im Folgenden noch näher eingegangen wird.



Im Inneren des Anbaus sind Reste einer Estrichschicht und zwei vermauerte Durchgänge erkennbar.

Im Gegensatz zum Anbau lassen sich für das Erdgeschoss des Wohnturms keine im Original erhaltenen Eingänge finden. Es wäre für diesen Bautyp auch äußerst

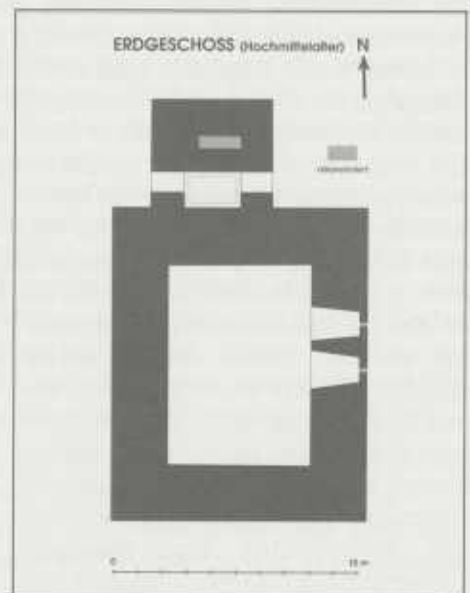
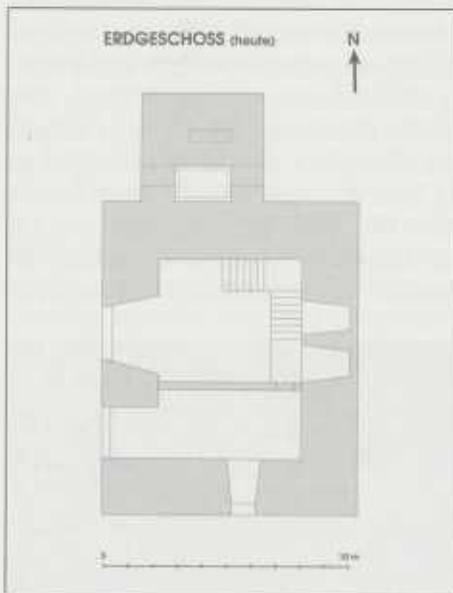


Erhaltenes Erdgeschoss des Schlössel-Wohnturms. Die sich außen zu schmalen Schlitzfenstern verjüngenden Öffnungen sind innen mit kleinteiligen Rundbögen überwölbt.

ungewöhnlich. Alle heute vorhandenen Öffnungen wurden nachträglich hineingebrochen. Das schließt jedoch nicht aus, dass es Scharfen für einen spärlichen Luft- und Lichteinlass gab. Auf der Ostseite existieren, heute durch die Treppe verdeckt, zwei Wandnischen, welche einst schmale Schlitzfenster in der Außenschale gehabt haben könnten. Im Schlössel, in Dreieichenhain und im Wohnturm der Vorderburg Eberbach³⁶ findet man hierzu Parallelen. Auch im Westen und Süden gab es vielleicht solche

Nischen, die man dann als willkommene Arbeitersparnis beim Durchbruch der großen Öffnungen durch die 2,40 m dicken Wände genutzt hätte.

Das Laufniveau des 47 qm großen Innenraums lag ziemlich genau auf gleicher Höhe wie im Anbau. Dies lässt sich durch die Lage des Fundaments feststellen. Ob es schon früher eine Unterteilung des Raumes durch hölzerne Trennwände gab, ist durch den modernen Putz nicht nachvollziehbar. Die heutige Unterteilung ist jedenfalls nicht historisch.



Obergeschosse

Im heutigen ersten Stock befindet sich ein nach Westen weisendes Fenster, das auf den ersten Blick dem des Stockwerks darüber gleicht. Bei genauerer Betrachtung fällt allerdings auf, dass die Bogensteine, wie die der im 20. Jh. ein-

gebauten Tore im Erdgeschoss, mit dem Stockhammer bearbeitet wurden. Auf alten Fotos erscheint das Fenster noch mit einem rechteckigen Gewände, das eindeutig der Neuzeit zugeordnet werden kann. Auch die Durchgänge von dieser Etage zum Sitzungssaal des Rathauses und in den Anbau wurden in jüngerer Zeit hergestellt. Es finden sich auf dieser Ebene also keine mittelalterlichen Öffnungen. Zieht man noch die Tatsache heran, dass der heutige Fußboden die oben erwähnten Nischen in der Ostwand durchschneidet, wird klar, dass es hier ursprünglich keine Stockwerksunterteilung gab.



Originaler Eingang in den Wohnturm auf der Ostseite.

Das Bodenniveau des hochmittelalterlichen ersten Stockwerks lag etwa 5,5 m über dem Fußboden des Erdgeschosses, etwa 30 cm unterhalb der heutigen zweiten Etage. Dies lässt sich durch die Position von zwei original erhaltenen Türöffnungen nachweisen. Die eine befindet sich in der östlichen Außenmauer und war der einstige Eingang des Wohnturmes. Seine lichte Breite beträgt 1,24 m. Der mit sehr kleinen Steinen, die nicht in die Wand eingreifen, gemauerte Rundbogen hat eine Scheitelhöhe von 2,16 m. Bei der anderen Tür handelt es sich um den gleichfalls rundbogigen Durchgang zum Anbau in der Nordwand des Wohnturmes. Im 20. Jh. verlängerte man diesen Durchgang bis hinunter zum heutigen ersten Stock. Wo ursprünglich das

Fußbodenniveau lag, lässt sich noch gut feststellen, da sich Patina und Oberfläche der Steine im Bereich des originalen Durchgangs deutlich von denen des Durchbruchs unterscheiden.

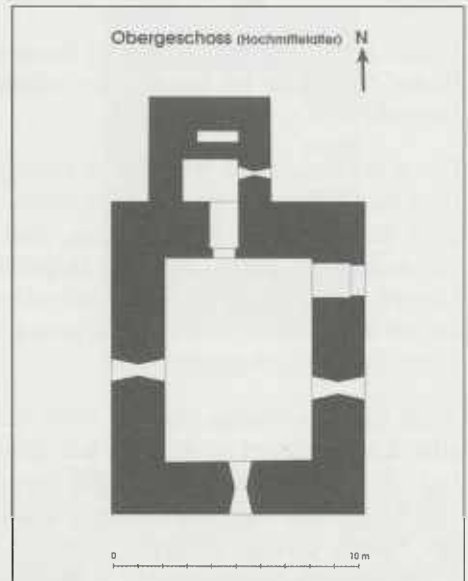
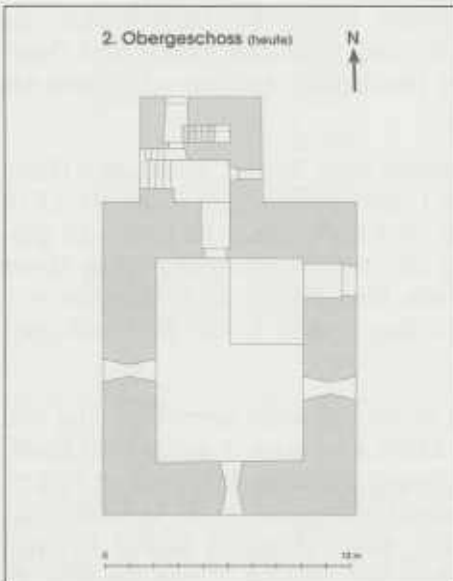
Die drei Fenster des Wohnturm-Obergeschosses nach Westen, Süden und Osten sind ungewöhnlich hoch positioniert. Ihre Unterkanten liegen mehr als 2,5 m über dem einstigen Bodenniveau, also weit über Kopfhöhe. Alle haben die gleiche archaische Form: Winzige Bogensteine überwölben die knapp einen Meter breiten Außenöffnungen. Ihre schmalste Stelle liegt etwa in der Wandmitte, von wo sie sich trichterförmig nach innen und außen weiten, wobei die rundbogige Form immer beibehalten wird.

Auch der Durchgang hinüber zum Anbau ist im Halbkreis überwölbt. Der einstige Laufhorizont setzte sich auf gleicher Höhe in den ca. 4 qm großen Raum fort. Wieder sind es die Oberflächen der Steine, die diese Information liefern. Unterhalb des früheren Bodenniveaus bestand offensichtlich ein Gewölbe, das bei einem Umbau entfernt wurde. Um die Ausbruchstellen bündig mit den Innenwänden beizumauern, verwendete man zum Teil die Steine des Bodens,



Die beiden von außen sichtbaren Fenster des Wohnturm-Obergeschosses. Das dritte Fenster im Osten ist durch einen Anbau verdeckt.

die ähnliche Abnützungen aufweisen wie Pflastersteine. Der heutige Fußboden, der 1,30 m tiefer liegt, besteht aus Beton. Es ist kaum anzunehmen, dass es im ehemals gewölbten Fußboden ein bei Bergfrieden übliches Angstloch gab, durch das man das Untergeschoss erreichen konnte, das ansonsten keinen Zugang besaß. In Lauffen hätte ein Zugang in den Wohnturm, der durch die beiden ebenerdigen Pforten im Anbau erreichbar gewesen wäre, den Hocheingang seiner Wehrhaftigkeit beraubt.



Ansonsten scheint der kleine Raum keine ursprünglichen Öffnungen besessen zu haben. Der große Durchbruch nach Westen ist im Zusammenhang mit dem dort anschließenden Gebäude entstanden und eine schmale Tür nach Norden erweist sich durch die scharrierten Oberflächen ihrer rechteckigen Sandsteingewände als ebenfalls wesentlich jünger.³⁷ Die Tür, die man improvisierend in die Nord-West-Ecke des Raumes hineingebrochen hat, führt zu einer winzigen "Kammer" in der über 2,5 m dicken Nordmauer des Anbaus. Die Wände und die Decke sind so grob beigemauert, dass es sich nur um einen späteren Umbau handeln kann, von dem auch eine rundbogige Pforte stammt, die von außen in die "Kammer" führt. Ihre Gewändesteine zeigen die gleichen Scharrierungen wie die Tür des Innenraumes. Diese Bauphase, aus der man eine weitere Nutzungsänderung des Baukomplexes ablesen kann, lässt sich somit zeitlich klar in die Renaissance einordnen. Offensichtlich bedurfte man nicht mehr der Sicherheit des um 1200 entstandenen Hocheinganges in den Bergfried, sondern schuf einen bequemen Zugang vom Wohnturm her, indem man von der "Kammer" aus, in



Scharriertes Türgewände des heutigen Zugangs zum Bergfried.

der Mauerstärke, eine steile Treppe

hinauf zu den oberen Geschossen errichtete. Von besonderem Interesse ist, dass hierbei ein bereits vorhandener, im Querschnitt 0,40 m x 1,20 m großer Schacht genutzt wurde, den man im Norden durch das Herausbrechen der Mauerinnenschale verbreiterte.³⁸ Dieser aus der Erbauungszeit des Wohnturmes stammende Schacht, ist im Osten etwa zur Hälfte mit einem Rundbogen aus wiederum kleinen Steinsegmenten abgedeckt. Der westliche Teil war anscheinend ursprünglich nach oben offen. Er befindet sich genau unter der oben erwähnten rundbogigen Nische im Eingangsgeschoss des aufgesetzten Turmabschnittes. Um den enormen Druck von oben auf den Schacht abzuleiten, hatte man diesen Entlastungsbogen eingezogen, der die Last im Westen auf die massive Wand und im Osten auf eine große, senkrecht ins Mauerwerk integrierte Steinplatte verteilt.

Unterhalb des seit jeher überwölbten Bereiches führt wieder eine von der Treppe her verriegelbare Tür nach Süden ins Innere des Anbaus zurück. Auch ihre Gewände sind scharriert. Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass es hier schon vorher eine Öffnung zum Schacht gab. Das hölzerne Podest, auf das man nach Durchschreiten der Tür gelangt, hat mit der alten Etageeinteilung nichts zu tun. Es durchschneidet ein kleines Fenster in der Ostmauer, dessen Unterkante auf dem gleichen Niveau liegt wie die Fenster des Wohnturm-Obergeschosses. Es



Der zum Treppenaufgang umgenutzte und veränderte Schacht in der Nordmauer des Anbaus.

gehört offensichtlich zum Erstbestand. Anscheinend hatte der Innenraum des Anbaus oberhalb des Fußbodens der ersten Etage keine weitere Stockwerksunterteilung. Erst ein kleiner Rücksprung der Südwand in 1,90 m Höhe, gemessen vom heutigen Holzpodest (knapp einen Meter unterhalb des großformatigen Bergfriedmauerwerks), könnte mit einer solchen in Verbindung stehen. Besondere Aufmerksamkeit sollte man in diesem Abschnitt des Innenraumes den teils noch gut erhaltenen Mauerfugen widmen. Sie wurden mit einem Kellenstrich versehen, wie er für Bauwerke des 11. Jhs. typisch ist.

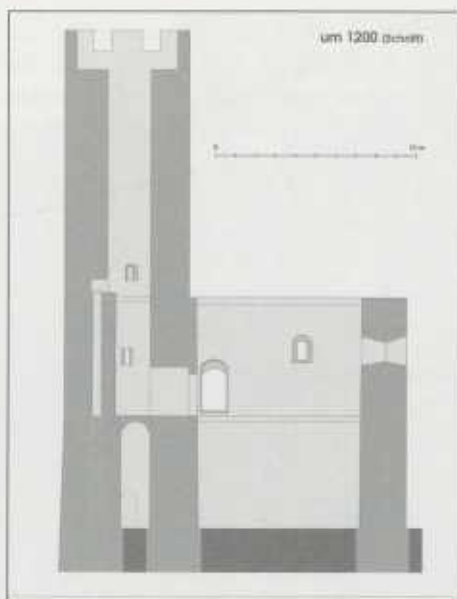
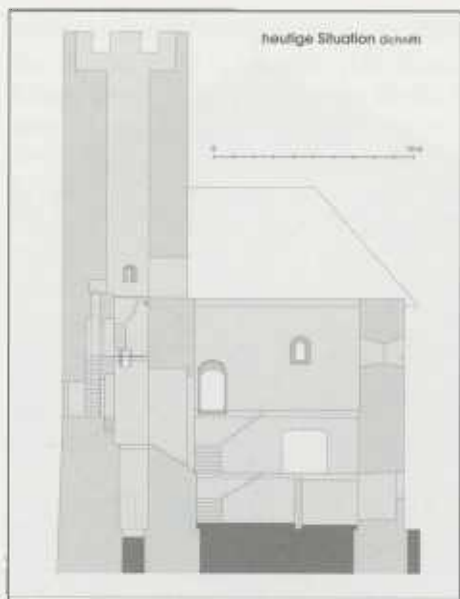
Von den vorspringenden Fundamenten bis zur Mauerkrone besitzt der Wohnturm heute eine Höhe von etwa 12 m. Auch früher scheinen die

Mauern nicht viel höher gewesen zu sein, da etwa einen halben Meter über der heutigen Oberkante bereits der Formatwechsel, also die zweite Bauphase, beginnt. Es ist äußerst unwahrscheinlich, dass man bei der Aufstockung des Turmes weitere steinerne Stockwerke komplett abtrug, um dann auf der Nordmauer des Wohnturmes wieder eine ca. 2 m dicke Wand zu errichten. Zumindest in diesem Bereich wäre das bereits vorhandene Mauerwerk mit einbezogen worden.³⁹ Und wer nun, getäuscht durch den äußeren Anschein, vermuten würde, das Kleinquadermauerwerk des Wohnturmes setze sich im an den Bergfried angelehnten Giebel an der Nordost-Ecke fort, würde durch eine Innenbesichtigung schnell eines Besseren belehrt – es handelt sich lediglich um eine Verblendung mit Naturstein aus jüngster Zeit.

Interpretation und Rekonstruktionsversuch

Zweifelloos handelt es sich beim beschriebenen Bauwerk um einen hochmittelalterlichen Wohnturm. Dieser Terminus sollte darum auch in Zukunft allgemein für das Gebäude verwendet werden. Die Bezeichnung "Mantelbau", die sich wie beim Turmpalas der Burg Hornberg auf einen späteren Zweck bezieht, ist missverständlich und wird der ursprünglichen Funktion nicht gerecht.

Das nur vom Obergeschoss aus erreichbare, höchstens durch schmale Schlitz belichtete und belüftete Untergeschoss diente vermutlich der Vorratshaltung und als Abstellraum. Das Obergeschoss, das ebenfalls die enorme Höhe von 5,5 bis 6 m besaß, war wohl kaum durch Trennwände unterteilt und dürfte als Saal genutzt worden sein. Dafür sprechen auch die hochgelegenen Fenster, die für Wohnräume denkbar ungeeignet gewesen wären.



Vom Obergeschoss gelangte man in den Anbau, der in Lauffen größer und komplexer gestaltet ist, als andernorts,⁴⁰ wo nur ein Schacht vorhanden ist, der am Sockel eine Öffnung besitzt. Darum interpretiert man diese Anbauten als Aborttürme, die durch den Auslass am Boden entleert werden konnten. Diese Funktion könnte in Lauffen der Schacht in der Nordwand des Anbaus gehabt haben. Wahrscheinlich reichte er hinab bis zum Erdgeschoss, wo im Bereich der nicht homogenen Wandfläche (siehe oben) eine Entleerungsöffnung nach innen existierte, die vom Hof durch die beiden Zugänge erreicht werden konnte.⁴¹ Der fast 4 qm große Innenraum selbst wäre als Abort für einen mittelgroßen Wohnturm wohl stark überproportioniert. Am ehesten ist bei dem mindestens 5 m hohen Raum an ein Treppenhaus zu höher liegenden Etagen zu denken. Eine Holzterappe in Wendelform oder mit kleinen Podesten wäre durchaus integrierbar. Man hätte mit dieser Lösung vermieden, weiteren Raum im knapp 50 qm großen Saal durch eine Innentreppe zu verlieren.

Es stellt sich nun die Frage, wie die heute nicht mehr existierenden höheren Bereiche des Wohnturmes aussahen. Da man ein weiteres Steingeschoss weitestgehend ausschließen kann, es jedoch in den beiden unteren Etagen keinen Platz für Schlafkammern oder private Wohnräume gab, wird es wahrscheinlich noch mindestens ein hölzernes Geschoss gegeben haben.⁴² Hierfür käme sowohl Fachwerk als auch eine Stabbauweise in Betracht. Für eine Zeit, in der die meisten Burganlagen noch komplett aus Holz erbaut waren, wäre dieser Werkstoff, der sich durch sein wesentlich geringeres Gewicht und seine flexiblere Einsatzfähigkeit gerade für hochliegende Bauteile auszeichnet, stark zu vermuten. Hölzerne Geschosse auf Mauerkronen findet man zu allen Zeiten auf jeder Burg.⁴³ Dass der vermutliche Abortschacht ursprünglich nur zur Hälfte nach oben geschlossen war, könnte mit einem versetzten Doppelabtritt zu tun haben. Der



Anbau des Schlössel-Wohnturms mit Entleerungsöffnung zu ebener Erde.



Rekonstruktionsversuch des Wohnturmes im Modell (Keller/Knauer; Museum im Wohnturm beim Rathaus Lauffen.)

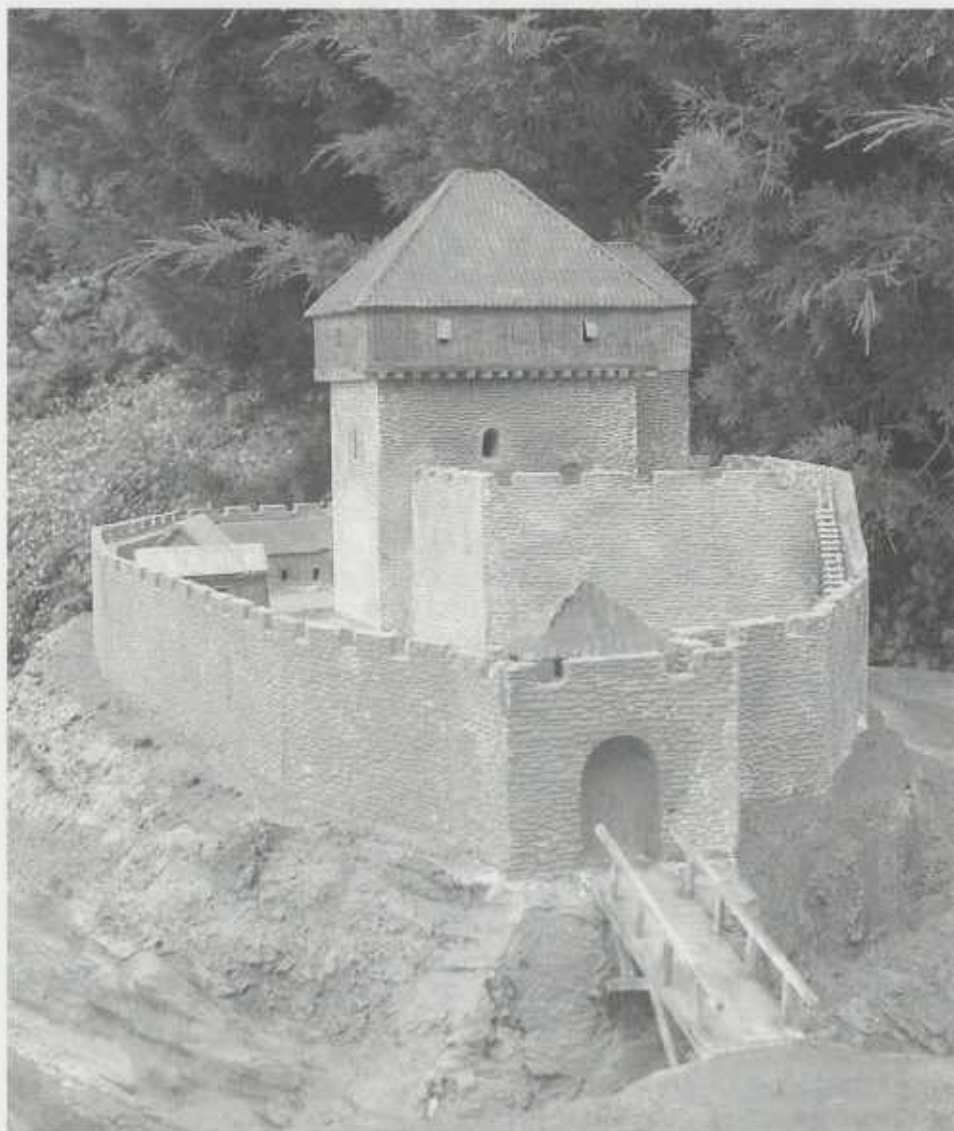
westliche Teil wäre dann aus dem verschwundenen zweiten Obergeschoss benutzt worden. Der östliche, überwölbte Bereich kann dann seinen Zugang nur vom Treppenhaus her gehabt haben. Da keine anderen Öffnungen in der Wand existieren, kommt nur die spätere Tür knapp unterhalb des aufgesetzten Bergfriedes in Frage.

Das Umfeld des Turms

Um eine Vorstellung von der Gestalt der restlichen Burg zu erhalten, ist man fast gänzlich auf Vergleiche mit anderen Anlagen angewiesen, da sich außer dem Wohnturm nachweislich nichts aus der ersten Bauphase erhalten hat. Als eine der am besten untersuchten Burgen des 11. Jhs., die noch dazu ungestört von späteren Umbauten blieb, ist wieder das Schlössel in

Klingenmünster besonders geeignet. Der ähnlich dimensionierte Wohnturm mit großem Anbau befindet sich wie in Lauffen etwa im Zentrum eines ebenen Areals, das weiteren Gebäuden durchaus Platz bot.⁴⁴ Wie das Schlössel war sicher

auch die Burg Lauffen von einer Ringmauer umgeben, die das gesamte Plateau der Neckarinsel umfasste. Auf einer Karte um 1830 besitzt dieses noch eine Länge von ca. 100 m und eine Breite von bis zu 30 m. Um die Wasserstraße zwischen Insel und Ufer zu verbreitern, wurde im Osten ein Teil des Areals später abgetragen und mit ihm ein auf der Karte erkennbarer Torbau, von dem aus eine Brücke über den Fluss führte. Aus welcher Zeit der Torbau stammte, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Da das Schlössel ebenfalls ein kammerartiges Tor besitzt, dem Grundriss des Lauffeners nicht unähnlich, ist eine Entstehung in frühester Zeit nicht ausgeschlossen.



Rekonstruktionsversuch der Grafenburg Lauffen im Modell (Keller/Knauer; Museum im Wohnturm beim Rathaus Lauffen).

Entlang der Ringmauer standen im Schlössel steinerne und hölzerne Wirtschaftsgebäude,⁴⁵ die zu allen Zeiten wichtiger Bestandteil einer Burganlage waren und mit Sicherheit auch in Lauffen existierten. An der Südmauer gab vor wenigen Jahrzehnten der Boden unter parkenden Autos nach, weil sich hier noch Hohlräume von Kellern abgegangener Burggebäude befanden.⁴⁶ Deren Alter konnte jedoch nicht festgestellt werden. Auch im Westen des Wohnturmes unter dem Rathaus weisen einige starke Fundamentmauern auf eine mittelalterliche Bebauung hin. Der Grundriss eines knapp 14 x 9,5 m großen Steingebäudes hebt sich durch seine über 1,20 m dicken Mauern deutlich ab. Die östlich am Anbau anschließende Außenmauer erreicht mit ca. 2 m im unteren Bereich nahezu Schildmauerstärke. Sie könnte mit den Umbauten der Burg im 13. Jh. zusammenhängen.

Das Schlössel besaß einen vom restlichen Hof durch eine Mauer abgetrennten Bereich, der durch eine Pforte zugänglich war.⁴⁷ Höchstwahrscheinlich musste man diese erst passieren, bevor man zum Treppenaufgang in den Wohnturm gelangte. Selbst bei der kleinen Burg Aglasterhausen fand sich neben dem vermuteten Eingangsbereich eine Stichmauer hin zum Turm. Sie könnte dazu gedient haben, dass man erst den gesamten Wohnturm umrunden musste, um zum Eingang zu gelangen. Möglicherweise gab es auch in Lauffen eine solch absichtliche Verlängerung der Wegstrecke zum Hauptbau, die es dem Verteidiger ermöglichte, einen eingedrungenen Feind länger hinzuhalten und zu bekämpfen. Vielleicht gelangte man erst nach Durchschreiten der beiden Pforten im Anbau in einen Innenhof, dessen Umfassungsmauer eine ausreichende Höhe besaß, um den Richtung Burgtor weisenden Eingang des Wohnturmes zu decken.

Zu den erstaunlichsten Bestandteilen einiger salierzeitlicher Burgen gehören Nebengebäude, die mittels eines unterirdischen Brennraumes durch Warmluft beheizt werden konnten. Das Schlössel besaß eine solche Einrichtung, die vom Ausgräber Dieter Barz als Badhaus interpretiert wurde.⁴⁸ Auch in Dreieichenhain existierte eine solche, zunächst als Brennofen verkannte Heizanlage⁴⁹ und jüngst wurde in Wolfsölden eine weitere ergraben.⁵⁰ Der Hochadel besaß demnach im 11. Jh. einen unerwartet hohen Lebensstandard, den die Grafen von Lauffen sicherlich ebenfalls in Anspruch nahmen.

Datierung

Aus historischer Sicht lässt sich der Entstehungszeitraum des Wohnturmes zwischen der geplanten Klostergründung im Jahre 1003 und der zweiten Hälfte des 12. Jhs. eingrenzen, als die Grafen von Lauffen bereits andere Wohnsitze bevorzugten.⁵¹ Die Bauabfolge hat ebenfalls gezeigt, dass die Grundsteinlegung kaum nach der Mitte des 12. Jhs. erfolgt sein kann. Im baustilistischen Vergleich sind folgende Faktoren zu nennen:

1. Das Handquadermauerwerk ohne Eckbetonung oder gar Bossen weist eher ins 11. oder frühe 12. Jh.. Ein völlig anderes Mauerwerk begegnet uns bei Hochadelsburgen des späteren 12. Jhs. wie Wildenberg, Untere Burg Hornberg, Eberbach und Kaiserpfalz Wimpfen.



Einzig erhaltene Wand des salierzeitlichen Wohnturms von Dreieichenhain: Innenansicht.

2. Die extrem kleinen Bogensteine der Fenster und Türen, die nicht in die Wand einbinden, haben ihre Parallelen in Bauten des 11. Jhs., wie dem Schlössel in Klingenmünster (etwa 2. Drittel 11. Jh.)⁵² und Burg Dreieichenhain (vermutlich spätes 11. Jh.).⁵³

3. Die extreme Einfachheit der Fenster des wohl als Saal anzusprechenden Obergeschosses wären sicherlich für einen Grafen von Lauffen im späteren Hochmittelalter undenkbar gewesen. Selbst der Wohnturm des Schlössel besaß bereits einfache Biforien, wie im Schutt aufgefundene Säulen zeigten.⁵⁴ Es scheint in Lauffen auch ein völlig anderes Verständnis im Bezug auf Fenster gegeben zu haben, die nicht zum Blick nach draußen, sondern wie im Sakralbau allein zum Lichteinlass dienten.⁵⁵

4. Die Kombination von Wohnturm und Anbau ist typisch für Burgen der Salierzeit. Vergleichsbeispiele finden sich auf Burg Arnsberg bei Gießen (vermutlich 1. Hälfte 11. Jh.,⁵⁶ Burg Rickenbach bei Solothurn (um 1080)⁵⁷ und dem Schlössel.⁵⁸ An stauferzeitlichen Türmen mit Wohnaspekten, bei denen es sich oft um Übergangsformen zum Bergfried handelt (z. B. Burg Liebenstein, Vorderburg Eberbach, Roter Turm Bad Wimpfen, Burg Neipperg), sind derartige Anbauten in unserer Region unbekannt.

5. Fugenritzungen haben sich nur sehr selten erhalten. Eine Parallele zu Lauffen findet man im Turm der Stadtkirche Wiesloch, die um 1070 erbaut wurde.⁵⁹

Fazit

Es ist kaum bestreitbar, dass es sich beim Lauffener Wohnturm um einen sehr frühen Vertreter seiner Art handelt. Die Einteilung seines Anbaues scheint bislang in Deutschland einmalig zu sein. Die vermutete Funktion als Treppenturm, die sonst erst im Spätmittelalter und eher noch in der Renaissance aufkommt, findet nur Parallelen in Bauten wie dem mächtigen Wohnturm der Burg von Loches (Indre-et-Loire, Frankreich) aus dem 1. Viertel des 11. Jhs.⁶⁰ Die Anbauten scheinen – unter Vorbehalt der geringen Anzahl und Substanz an noch vorhandenen Beispielen – an Volumen im Laufe des 11. Jhs. abzunehmen, bis sie dann in der Stauferzeit offenbar verschwinden. Der auf einen Abort schacht reduzierte Anbau entwickelt sich anscheinend in Richtung des Aborterkers, der an Türmen des späten 12. und frühen 13. Jhs. nicht selten zu finden ist (z. B. Roter Turm/Bad Wimpfen, Bergfried von Burg Ehrenberg, Steinsberg, vermutl. auch Ravensburg). In Anbetracht dieser vagen Theorien wird die Bedeutung des

Lauffener Wohnturmes für die Burgenforschung klar. Fragen zur Gestalt des aufgehenden Mauerwerks eines Wohnturmes, bei denen man bislang zumeist die Burgen Schlössel oder Dreieichenhain herangezogen hat, obwohl dort nur partiell vorhanden, können mit Lauffen zukünftig beantwortet werden. Auch die Vorstellung, der Burgenbau in Stein hätte in Deutschland erst sehr viel später Einzug gehalten als im übrigen Westeuropa, kann durch solche Beispiele ausgeräumt werden. Von der Logik her lassen sich die Theorien der "Spätdatierer" nicht halten. So manche französische Anlage aus dem 11. Jh. gehörte ohnehin zum Reich der Salier, die selbstverständlich auch in unseren Breiten den Bau von Burgen veranlassten oder billigten.⁶¹

Eine Entdeckung wie der Wohnturm in Lauffen macht jedenfalls Mut zu neuen Forschungen.

Dank

Für viele gewinnbringende Gespräche und Anregungen danke ich Dr. Ludwig Hildebrandt, Marco Keller, Otfried Kies, Götz Echtenacher, Thomas Steinmetz und Dieter Barz.

Anmerkungen:

1 Lechner (1996): 479.

2 Schwarzmaier (1986): 37.

3 Zeller (1903): 36; Schwarzmaier (1986): 35.

4 Der Ort besitzt auf den ersten Blick keine mittelalterliche Burg. Allerdings könnte es sich beim sogenannten "Hühnerberg" um eine frühe Anlage gehandelt haben. Solche nach allen Seiten abfallenden Berge wurden oft schon in frühester Zeit als Kultplätze und Refugien genutzt. Im frühen Hochmittelalter wählte man sie nicht selten zum Bau einer Burg. Ein nahes Beispiel ist der Michaelsberg bei Cleeborn mit der Burg Obermagenheim.

5 Schwarzmaier (1986): 43. Die Nennung wäre tatsächlich ein erstaunlich frühes Beispiel von Zweinamigkeit. Vielleicht wurde bei einer späteren Abschrift der Name ergänzt.

6 Schwarzmaier (1986): 44. Ausgangspunkt des Klosters war vermutlich die Burg "Greifenberg" oberhalb von Eichelberg. Sie besitzt eine der größten Motten Deutschlands. Die Anlage hat eine Gesamtlänge von etwa 200 m (Mottenhügel und Vorburg) und war mit großer Wahrscheinlichkeit der erste Gaugrafensitz für Kraich- und Elsenzgau (Hildebrandt in Vorbereitung: Die Grafschaften des Elsenz- und Kraichgaus im 11./12. Jh., ihre Grafen und deren Burgensitze mit spezieller Berücksichtigung von Bretten; Brettener Jahrbuch für Kultur und Geschichte, N. F., 5).

7 Kies (1984): 107; Schwarzmaier (1986): 42.

8 Kies (1984): 107.

9 Schwarzmaier (1986): 42 ist der Meinung, dass das Kloster nie in der Anlage untergebracht war.

- 10 Böhme (1992): 53.
- 11 Maurer (1967): Burgen und Adel des Zabergäus im hohen Mittelalter, S. 33 - 56; Maurer (1967): Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, S. 61 - 116.
- 12 Kunze (2001): 20, 21, 46, 65.
- 13 Otto Piper (1912): 127.
- 14 Rudolf Schlauch (1966): 81. Er erwähnt einen viereckigen "Bergfried" mit einem im Süden anschließenden "Wehrbau".
- 15 Leistikow (vor 1962): 36. Als Reste der einstigen Burg nennt er den unteren Teil des "Bergfrieds", den daran anstoßenden "Wehrbau", auch "Mantel" genannt, und einen Torturm.
- 16 Dehio (1964): 279 erwähnt "Bergfried" und "Mantel"; die Neubearbeitung von 1993 hingegen sieht die Entstehungszeit des Bergfrieds im 12. Jh.
- 17 Fekete (1991): 218. Was genau er mit seiner Bezeichnung "viereckiger romanischer Turm des Bergfrieds" meint, an den sich im Süden ein Steinmantel anschließt, hat sich dem Autor nicht erschlossen.
- 18 Rainer Kunze (2001): 21. Kunze meint wohl 1037.
- 19 Maurer (1967): Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg, 64 f.
- 20 Kress (1991): 48 f.
- 21 Buchali (1996): 126 f.
- 22 Hotz (1992): 173.
- 23 Susanne Arnold und Uwe Gross (1991): 176.
- 24 Maurer (1967): Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg, S. 85 vermutet, dass es sich in Lauffen um eine Vorform des Bergfrieds handelt und man eher einen Wartturm vor sich hätte. Solche, auch als Lug-ins-Land bezeichneten Beobachtungstürme, die wesentlich schlanker und schwächer gebaut waren als die Bergfriede des späten 12. und frühen bis mittleren 13. Jhs., treten in der Regel aber erst in der Gotik auf. Beispiele findet man auf den Burgen Hirschhorn oder Hornberg am Neckar (Knauer (2002): 149, 150). Der kleine Turm der Vorderburg Eberbach, von dem nur noch ein wenige Meter hoher Stumpf erhalten blieb, ist durchaus als früher Bergfried einzustufen. Anders als in Lauffen steht er aber schon frei und überragt die Zingel an der Bergeite und hatte vor allem Wehrfunktion (Knauer (2003): 108, 109).
- 25 AL B 519 fol 22. Interessanterweise wurde das romanische Wohngebäude der Burg Hornberg in späterer Zeit ebenfalls als Mantel bezeichnet (Frh. A. Hornb., Transkription Zeller (1903): 59).
- 26 Rainer Kunze (2001): 21 nennt die Klosterkirche von Wimpfen im Tal als nahegelegenes Vergleichsbeispiel aus dem Sakralbau.
- 27 Pfefferkorn (1977): 6; Steinmetz (2002): 114 f.
- 28 Einzig Rainer Kunze stellte ebenfalls mehrere Bauphasen fest. Leider beließ er es offensichtlich bei einer Außenbesichtigung. Ihm entgingen damit die zur Datierung der einzelnen Bauabschnitte unentbehrlichen Details, was teilweise zu falschen Schlussfolgerungen führte.
- 29 Typische Buckelquader des 12. Jhs. findet man z. B. am Bergfried der Mittelburg Eberbach, am Roten Turm der Kaiserpfalz Bad Wimpfen oder an der Königsburg Wiesloch (Hildebrandt (2000): 34/35). Hier variieren die Bossenhöhen von wenigen Zentimetern bis über einen halben Meter. Vgl. auch Pfefferkorn (1977): 12 f.
- 30 Knauer (2005): 164
- 31 Rainer Kunze bemerkte diesen romanischen Zugang nicht und datierte die Aufstockung des Turmes fälschlicherweise in die zweite Hälfte des 13. Jhs., also in die Gotik (Kunze (2001): 21).
- 32 Wenn man den Details der Darstellung vertrauen darf, hatte das Steinhaus zu diesem Zeitpunkt kein Dach, sondern eine Wehrplattform, was den Begriff "Mantelbau" geprägt haben könnte.

- Das Bollwerk deckte damals die dahinterliegenden Gebäude der Burg. Auch auf Burg Hornberg hatte der Turmpalas später die Funktion, den Vorburghof von Süden her abzuschirmen.
- 33 Ansicht auf der Darstellung der hl. Regiswindis, Kopie des 17. Jhs; Ansicht aus der Kleinsträttschen Kartographie um 1665; Merianstich.
 - 34 Der Bergfried der Mittelburg Eberbach, den sich mit größter Sicherheit Graf Konrad von Lauffen – 1196 nach seinem neuen Sitz "von Eberbach" genannt – erbauen ließ, besitzt eine viermal so große Grundfläche wie der Lauffener Turm und ist aufwändig mit Buckelquadern verkleidet. Konrads Bruder Boppo erbaute sich wahrscheinlich mit dem über 26 x 12 m großen Turmpalas der Burg Hornberg gegen Ende des 12. Jhs. ein zeitgemäßes Domizil. (Knauer (2002): 143 f; Knauer (2003): 115 f).
 - 35 Das "Fischgrätmauerwerk" taucht an Burgen, die vor 1200 erbaut wurden, sowohl in der äußeren Mauerschale (z. B. Ringmauer von Dreieichenhain) als auch als besonders hochwertiges Füllmauerwerk (z. B. Bergfried der Mittelburg Eberbach) auf.
 - 36 Knauer (2003): 112.
 - 37 Die Bearbeitung mit dem Scharriereisen taucht erst im Spätmittelalter auf (vgl. Hochkirchen (1999): 214).
 - 38 Maurer hielt diesen Treppenaufgang für Erstbestand und stellte fest, dass es solche Treppen in der Wand schon vor Gewölben in Türmen gegeben haben soll. Beidem ist aus heutiger Sicht zu widersprechen. Maurer (1967): Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg, 90.
 - 39 Die von Kunze gezeichneten Abbruchlinien seiner Abbildungen sind nicht mit den Befunden aus dem Inneren in Einklang zu bringen (Kunze (2001): 65).
 - 40 Im Vergleich: Lauffen außen 4,4 x 5,0 m, Innenraum 1,7 x 2,3 und Schacht 0,4 x 1,7 m; Arnsburg außen 2,4 x 4,4 m, innen 1,4 x 1,9 m; Burg Rickenbach außen 2,2 x 3,0 m, innen 1,2 x 0,5 m; Schlössel außen 3,5 x 4,0 m, innen 2,3 x 1,5 m.
 - 41 Es ist derzeit nicht zu klären, wie tief der Schacht hinunterreicht, da er offenbar mit dem Material, das man bei seiner Erweiterung zum Einbau der Treppe aus der Wand brach, aufgefüllt wurde.
 - 42 Rainer Kunzes Aussage, der Wohnturm sei um zwei Stockwerke abgetragen worden, weil dies die "übliche Höhe" von Wohntürmen des frühen 11. Jhs gewesen sei (Kunze (2001): 21), ist äußerst kritisch zu sehen. Außer dem Turm von Dreieichenhain, von dem noch eine Wand in voller Höhe erhalten ist, beschränken sich die Überreste vergleichbarer Bauwerke auf maximal ein Geschoss. Die meisten sind nur noch rudimentär erhalten und wurden bei Rekonstruktionsversuchen nach dem Vorbild von Dreieichenhain ergänzt.
 - 43 Bei Niederadelsburgen lässt sich der Bau reiner hölzerner Wohntürme weit bis ins 13. Jh. nachweisen, z. B. Burg Eschelbronn, nach deren Vorbild der Wohnturm der Bachritterburg Kanzach rekonstruiert wurde (Mittelstraß (2004): 117 f).
 - 44 Ganz anders ist dies bei den Burgen Dreieichenhain und Aglasterhausen, wo schon in geringem Abstand zu den zentralen Wohntürmen, beide ohne Anbau, die Ringmauer erbaut war.
 - 45 Bernhard/Barz (1992): 143 f; Barz (2006): 77.
 - 46 Freundlicher Hinweis von Otfried Kies/Brackenheim-Hausen.
 - 47 Barz (2006): 77.
 - 48 Barz (2006): 77.
 - 49 Freundlicher Hinweis von Roger Heil/Dreieichenhain.
 - 50 Arnold (2006): 231 f.
 - 51 Vgl. auch Maurer (1967): Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg, 64.
 - 52 Barz (2006): 77.

- 53 Böhme (1992): 27 hält spätestens das letzte Viertel des 11. Jhs als Bauzeit für wahrscheinlich und stützt dies auf die 1075 erfolgte Erwähnung der Burg eines Eberhard (höchstwahrscheinlich "von Hagen"), bei der es sich vermutlich um Dreieichenhain handelte.
- 54 Bernhard/Barz (1992): 149.
- 55 Der besonders prächtige Palas der Gamburg im Taubertal, der gegen Ende des 12. Jhs. entstand, besaß ebenfalls über Kopfhöhe positionierte Fenster. Allerdings sind diese reich profilierten Arkaden im Stilvergleich wesentlich später anzusetzen, als die einfachen Fenster in Lauffen.
- 56 Böhme (1992): 24 nennt einen Entstehungszeitraum zwischen dem späten 10. und dem 11. Jh.
- 57 Meyer (1992): 308 f.
- 58 Joachim Zeune datiert den Wohnturm der Burg Abenberg, der ebenfalls einen Anbau besitzt um 1130/40, obwohl das Geschlecht der Abenberger bereits vor der Mitte des 11. Jhs. auftaucht. Die erste Burgranlage bestand archäologisch nachweisbar aus Holz. Gründe, warum aber die erste Steinbauphase erst 100 Jahre später erfolgt sein soll, gibt Zeune nicht an (Zeune (1999): 130 f).
- 59 Damminger/Hildebrandt (2002): 171 f.
- 60 Barz (2006): 75.
- 61 Für die Anregung zu diesem Schluss danke ich Dieter Barz.

Literatur:

- Arnold, Susanne/ Gross, Uwe (1991): Heilbronn und das mittlere Neckarland - Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland; Bd. 22; S. 174 - 176; Tübingen.
- Arnold, Susanne/ Gross, Uwe (2006): Die Hochadelsburg Wolfsölden, Gde. Affalterbach, Kreis Ludwigsburg; Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2005; S. 230 - 233; Zwenkau.
- Barz, Dieter (2006): Zur baulichen Entwicklung der "Adelsburg" im 10. und 11. Jh. in Mittel- und Westeuropa; Forschung zu Burgen und Schlössern; Bd. 9; S. 67 - 84; Wartburg-Gesellschaft; München, Berlin.
- Bernhard, Helmut und Barz, Dieter (1992): Frühe Burgen in der Pfalz; Burgen der Salierzeit; Bd. 2; S. 125 - 175; Sigmaringen.
- Böhme, Horst Wolfgang (1992): Burgen der Salierzeit in Hessen, in Rheinland-Pfalz und im Saarland; Burgen der Salierzeit; Bd. 2; S. 7 - 80; Sigmaringen.
- Buchali, Frank (1996): Lexikon der Burgen und Schlösser im Unterland; S. 125 - 128; 2. Auflage; Leingarten.
- Damminger, Folke/Hildebrandt, Ludwig H. (2002): Eine neuentdeckte romanische Basilika - archäologische und baugeschichtliche Beobachtungen in und um die evangelische Stadtkirche in Wiesloch, Rhein-Neckar-Kreis; Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2001; S. 171 - 175.
- Dehio, Georg (1964): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler; Baden-Württemberg; Neubearbeitung Friedrich Piel; S. 278, 279; Regensburg.
- Dehio, Georg (1993): Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler; Baden-Württemberg; Neubearbeitung Dagmar Zimdars u. a.; S. 457, 458; Regensburg.
- Fekete, Julius (1991): Kunst- und Kulturdenkmale in Stadt- und Landkreis Heilbronn; S. 215 - 222; Stuttgart.
- Hildebrandt, Ludwig H. (2000): Die Stadt Wiesloch im Mittelalter; Beiträge zur Geschichte; Bd. 1; S. 31 - 64; Ubstadt-Weiher.

- Hochkirchen, Dorothea (1999): Die Baugestalt der mittelalterlichen Burg; Burgen in Mitteleuropa, ein Handbuch, in 2 Bänden; S. 212 - 216; Deutsche Burgenvereinigung e. V.; Stuttgart.
- Hotz, Walter (1992): Pfalzen und Burgen der Stauferzeit; S. 173; Darmstadt; 3., korrigierte Auflage.
- Kies, Otfried (1984): Die Merowingerburg im Dorf - Keimzelle Lauffens; 750 Jahre Stadt Lauffen am Neckar; S. 103 - 118; Brackenheim-Hausen.
- Kress, Wolfgang W. (1991): Burgen und Schlösser am Neckar; S. 48 - 50; Leinfelden-Echterdingen.
- Knauer, Nicolai (2002): Hornberg - Verschmelzung zweier Burgen; Kraichgau Folge 17; S. 143 - 161; Buchen-Walldürn
- Knauer, Nicolai (2003): Baugeschichte der Burg(en) Eberbach; Teil 1; Eberbacher Geschichtsblatt; S. 106 - 128; Eberbach.
- Knauer, Nicolai (2005): Ravensburg - mittelalterliche Burg und neuzeitliche Festung; Kraichgau Folge 19; S. 163 - 186; Buchen-Walldürn.
- Kunze, Rainer (2001): Das Zabergäu - auch eine Burgenlandschaft; Zeitschrift des Zabergäüvereins; Heft 1/2; S. 20, 21, 46, 65.
- Lechner, Karl (1996): Die Babenberger - Markgrafen und Herzöge von Österreich 976 - 1246; Lubljana; 6. unveränderte Auflage.
- Leistikow, Dankwart (vor 1962): Burgen und Schlösser am Neckar - ein Kunst- und Reiseführer; Neuwied.
- Maurer, Hans-Martin (1958): Die landesherrliche Burg in Württemberg; Stuttgart.
- Maurer, Hans-Martin (1967): Burgen und Adel des Zabergäus im hohen Mittelalter; Zeitschrift des Zabergäüvereins; Nr. 3; S. 33 - 56.
- Maurer, Hans-Martin (1967): Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland; ZGO; S. 61 - 116; Karlsruhe.
- Meyer, Werner (1992): Burgenbau und Herrschaftsbildung zwischen Alpen und Rhein; Burgen der Salierzeit; Bd. 2; S. 303 - 330; Sigmaringen.
- Mittelstraß, Tilman (2004): Die Rekonstruktion eines hölzernen Wohnturmes des 13. Jahrhunderts in Stabbauweise in Kanzach, Landkreis Biberach; Holz in der Burgenarchitektur; S. 117 - 124; Deutsche Burgenvereinigung e. V.; Koblenz.
- Pfefferkorn, Wilfried (1977): Buckelquader an Burgen der Stauferzeit; Ludwigsburg.
- Piper, Otto (1912): Burgenkunde; verbesserter und erweiterter Nachdruck der 3. Auflage; München.
- Schwarzmaier, Hansmartin (1986): Geschichte der Stadt Eberbach am Neckar; Band 1; Sigmaringen.
- Schlauch, Rudolf (1966): Württembergisches Unterland; S. 79 - 84; Nürnberg.
- Steinmetz, Thomas (2002): Die Königspfalz Rothenburg ob der Tauber; Brensbach.
- Zeller, Adolf (1903): Burg Hornberg am Neckar; Leipzig.
- Zeune, Joachim (1999): Burg Abenberg "die Krone des Rangaues"; Burgen in Bayern: 7000 Jahre Geschichte im Luftbild; S. 130 - 131; Landshut.

Anschriften des Verfassers:

Nicolai Knauer
Hausener Straße 3
74078 Heilbronn

*Titelbild:
Neckarinsel mit Rathaus und Burg
(Aufnahme: Nicolai Knauer)*

Herausgeber: Zabergäuverein
Sitz: Göglingen
Schriftleitungsteam:
Otfried Kies, Dorothee Oehler,
Manfred Göpflich-Gerweck,
Horst Seizinger
Telefon (07135) 964150
Jahresbeitrag: 20,- EUR
Girokonto: 005 78 159 9 bei der
Kreissparkasse Brackenheim
Gesamtherstellung:
Georg Kohl GmbH + Co
74336 Brackenheim